

Wiener Zeitschrift

f ü r
K u n s t , L i t e r a t u r , T h e a t e r
u n d
M o d e .

Donnerstag, den 14. Februar 1828.

20

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Mittheilungen aus dem Alterthum.

Von Paul Thorn.

„War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!“

Goethe.

Wenn man aus den weiten Schneefeldern und brausenden Tannenhörsten des Nordlands so viel Ergögliches berichten darf, als man für gut findet, warum sollte es nicht eben sowohl erlaubt seyn, in ein Journal, wie dieses, das classische Alterthum einzuführen, das uns am Ende näher verwandt ist, als man meint? Denn die scharfe Grenzlinie, die man mit allem Fug und Recht zwischen der neuen Welt und jener heidnischen Plastik gezogen hat, behält doch immer viel Ähnlichkeit mit den geographischen Kreisen, die nur eine imaginäre Existenz zum Behufe der Wissenschaft haben. Der Mensch bleibt im Ganzen immer derselbe, und das tout comme chez nous ist ein allgemein anwendbarer Satz, mit dessen Hülfe es nicht schwer fällt, sich hinein zu denken und hinein zu fühlen (was die Hauptsache ist), daß zu Rom und Athen Frauen und Kinder griechische und lateinische Märchen erzählt und gehört, und junge Herren und Damen Liebeserklärungen gemacht und erwiedert haben, und zwar zum Theil mit denselben Worten, die man noch heute von den Lippen der schönen Neugriechinnen vernimmt.

In dem lebensfrohen Alterthum fand der feinste gefellige Scherz seinen Ausdruck, und der üppigste Übermuth jubelte an den Saturnalien, daß der heutige Fasching sich dagegen ausnimmt, wie das interessant-blaße Antlitz eines Stokers zu dem Kerngesicht seines Ahnherrn. Winzer und Winzerinnen tanzten um Syrakus und auf Chios und Lesbos in eben so fröhlichen und schöneren Tänzen als:

„die heitern Ausrriaken“

um Gumpoldskirchen und Nußdorf; und Schnitterlieder priesen den Frosch glücklich, daß er nie Durst leide, sondern im Wasser sitzend zu trinken vollauf habe. Das wußte der alte Vater Hagedorn recht gut, da er die kerngesunde

Fröhlichkeit seiner Landbursche am frischesten mit einem Wort zu bezeichnen glaubte, wenn er ausrief:

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner,
Schwamg einst der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.

Ja es ist kein Zweifel, daß, wie das Romantische sich schon im Homer nachweisen läßt, der antike Sinn nie untergeht, sondern beständig unter uns wandelt, und zwar nicht nur in einem oder dem andern Individuum, sondern in ganzen Classen. So sind wir unserer Seits von dem paradoxen Satz auf das innigste überzeugt, daß die Frauen (wie alles Schöne mit jeder Ansicht sich verträgt) eigentlich in der heiteren Grenzmarke zwischen dem Antiken und Romantischen heimisch sind; und wenn sie sich ja auf eine Seite bestimmt hinneigen, so ist es keine andere, als eben jene, was auch unsere Dichter singen und sagen mögen, welche die halbe Romantik aus der Natur der Frauen herleiten. Was diese dem Romantischen scheinbar geneigter macht, ist theils geschmeichelte Eitelkeit, theils ihr antiker Sinn selbst, welcher die Realität liebt, also sich an dem einmal Vorhandenen freut, und in dem gegenwärtig Geltenden heimischer fühlt, als in einer nur ideell wieder herzustellen Welt. Am meisten werden sie aber durch die Unbekanntschaft mit dem Alterthum verhindert, ihren antiken Sinn durch Liebe dafür kund zu geben. Eine gewisse Scheu vor dürrer Trockenheit und unerhört schwierigem Verständniß schreckt sie zurück von jenen Schriftstellern, die ursprünglich griechisch oder lateinisch schreiben, Wörter, mit welchen sich der Begriff pedantischer Gelehrsamkeit und der unbehagliche Hinblick auf eine lange Reihe idyllischer Schuljahre unwillkürlich verbindet; aber diese Scheu wird eben allein durch die Unbekanntschaft mit dem Alterthum unterhalten. Im Grunde sind die Alten weder trockener noch schwerer zu verstehen, als die Neuen. Wie wäre es sonst zu erklären, daß sogar Kinder sich mit dem höchsten Interesse am Plutarch heraus bilden? Oder daß in England jede gebildete Frau den Homer gelesen und wieder gelesen hat, indeß die antike Welt vor unseren Damen ungefähr wie ein Zaubergarten liegt, von dessen unendlichen Wundern zwar allenthalben die Sage geht, in welchen hinein zu treten aber doch nur Wenige Lust und Muth empfinden? Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit der überraschenden Wahrheit des Eindrucks, welchen der Anblick eines römischen Kindes auf Albano in Jean Pauls Titan macht. Daß die Leute in Rom so gut wie an andern Orten als Kinder auf die Welt kommen, war dem gebildeten jungen Manne keineswegs unbekannt; und doch fiel es ihm fremd und neu in die Seele, unter den Trümmern jener Gigantengröße, an den heiligen Stellen, welche die Strahlen der höchsten Ideen wie ein goldenes Zaubernez über den Erdball auswerfen, ein Kind in unbewußter unmittelbarer Gegenwartigkeit spielen und lachen zu sehn, als ob von alle dem gar nichts wäre. Es würde uns freuen, wenn eines oder das andere der folgenden Blätter einen ähnlichen Eindruck hervorbrächte.

Wie ein reisender Dilettant seinen Freunden allerley interessante Kleinigkeiten in reinlichen Handzeichnungen anspruchlos nach Hause bringt, so ignoriren wir für dießmal die großen Historiengemälde und Heldenbilder, und fassen selbst aus den Blumenstücken nur hie und da ein Blümchen zu einer Ring-Mosaik heraus, oder copiren eine wunderliche Arabeske, die unter den

reichen Verzierungen des Prunksaales sich unbemerkt verliert, damit sie als ein kleines Ganzes den Blick auf sich ziehe; und wenn vielleicht ein reizender Mädchenkopf aus einem Fenster sieht, so nehmen wir von Pallast und Park wenig Notiz, sondern machen den Fensterrahmen gleich zum Gemälderahmen. Indem wir so auswählen, was dem neuen Geschmack am nächsten steht, sollen diese Mittheilungen zu einer kleinen Sammlung moderner und romantischer Antiken werden; das heißt, sie werden Dinge enthalten, die durchaus modern und romantisch sind, und wieder durchaus antik, weil sie eigentlich keines von beyden sind, sondern eben menschlich. Ballete, Märchen, Novellen, Gedichte, Reime, und vielleicht manches Andere werden mit einander abwechseln.

Das wäre ungefähr, was wir voraus zu schicken hatten; und es erübrigt nur noch, diese Einleitung mit einer entschuldigenden Anmerkung über die Anmerkungen und Einleitungen zu schließen, welche bey Übertragungen der Alten nun einmal eben so wenig ganz zu entbehren sind, wie z. B. bey Byron oder Walter Scott. Sind dergleichen Noten auch lange nicht für den Text, was die Noten für ein Lied, so sind sie doch oft genug, was der Schlüssel für ein Musikstück. Im Grunde fordert sie jeder Autor. Und was ist denn das ganze Conversations-Lexicon sammt seiner Fortsetzung anders, als ein voluminöses Notenbuch?

Antike Märchen.

Märchen aus allen Zeiten und Himmelsstrichen haben sich die allgemeinste Liebe gewonnen; nur aus den Alten, die ehemals für da A und B aller Autorschaft galten, hat man sie noch wenig herausgesucht. Freylich sind ihrer nicht viele auf uns gekommen, wenn man den unendlichen Reichthum der mythologischen und historischen Fabeln abrechnet. Die meisten sind verloren; und die nicht schreibenden Autoren, nämlich die Nleder- und Märchen-Dichter unter dem Volke, stehen ohnehin mit ihren schreibenden Kollegen im umgekehrten Verhältniß; denn indeß von tausend Bänden kaum einer ins Leben übergeht, versteigt sich von tausend Volksliedern und Märchen kaum eines in ein Buch. Aber gerade, je weniger davon aus dem Alterthum auf uns kam, um desto werther sollte man sie halten; und gält' es auch nur einen Beweis mehr, wie wenig die allmächtige Zeit über die Menschennatur Gewalt hat; denn zum Ärger Aller, die Sinn für Ordnung haben, blüht das romantische Gewächs unter den Antiken nach Herzenslust, gerade als ob es hingehörte; ja wir denken die Leser in den nächsten Blättern zu überzeugen, daß es den Alten sogar an Hoffmannischer Phantasie keineswegs fehlte, wenn sie auch nicht für gut fanden, in ihren ewigen Werken viel Gebrauch davon zu machen; denn sie hatten vom Lesen und Schreiben etwas andere Begriffe, als wir.

Die Verwandlungen des Apulejus, aus welchen die nächsten Stücke entlehnt sind, bilden eine Art von Zauber-Roman, worin ein altes Volksmärchen (welches schon Lucian, und auch dieser wohl nicht zuerst, behandelt hatte) zum Goldfaden gemacht ist, an dem sich eine Schnur seiner Märchen- und Novellen-Perlen aufreht, von denen gleichfalls wenigstens die ersten lange zuvor ohne Ahnung ihrer literarischen Ewigkeit unter dem Volke bekannt und beliebt gewesen seyn mögen. Aber Kunst und Geschmack hat der Mann in dieser Musiv-Arbeit eben nicht bewiesen; und es heißt wahrlich nicht ein Ganzes

widernatürlich zerreißen, sondern den alten Mährchen ihr Recht geben, wenn man die geschmacklose Composition auflöst, und die einzelnen Stücke mittheilt, wie sie einzeln empfunden und gebichtet sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dampfschiffahrt im sechzehnten Jahrhundert.

Die nachfolgende merkwürdige Erzählung, welche die Erfindung des Dampfbootes einem Spanier im sechzehnten Jahrhunderte zuschreibt, ist aus einem, erst unlängst zu Madrid von einem gewissen Señor de Navarete bekannt gemachten, die Reisen und Entdeckungen der Spanier seit dem fünfzehnten Jahrhunderte behandelnden Werke, übersetzt; derjenige, welcher sie ihm mittheilte, scheint dieselbe aus officiellen Quellen gezogen zu haben. „Blasco de Garay, ein See-Capitän, stellte dem Kaiser und König, Carl dem Fünften, in dem Jahre 1543 eine Maschine vor, wodurch Schiffe, selbst von der größten Gattung, ohne die Hülfe von Rudern und Segeln sogar bey der vollkommensten Windstille fortgetrieben werden konnten. Ungeachtet der Einwendungen, welche gegen diese Erfindung gemacht wurden, entschloß sich doch der Kaiser, einen Versuch damit unternehmen zu lassen, der am 17. July 1548 in dem Hafen von Barcelona, und zwar mit gutem Erfolg, wirklich Statt fand. Garay machte die Construction seiner Maschine nie öffentlich bekannt; allein während des Versuches konnte man bemerken, daß sie aus einem großen Kessel oder Gefäße mit siedendem Wasser, und an jeder Seite des Schiffes aus einem Rade bestehe. Der Versuch wurde mit einem Schiffe von 200 Tonnen, welches eben mit einer Ladung Weizen in Barcelona eingelaufen war, unternommen. Das Schiff hieß Dreysaltigkeit und dessen Capitän Peter de Scarza. Auf Befehl Carls des Fünften und des Prinzen Philipp, seines Sohnes, waren dabey zugegen: Heinrich von Toledo, der Gouverneur, Peter Cardona, der Schatzmeister Navago, der Vice-Kanzler Franz Gralla, und viele andere Personen von hohem Range, sowohl aus Castilien als auch aus Catalonien; worunter sich auch unter andern mehrere See-Capitäne während des Versuches theils am Ufer, theils auf dem Schiffe selbst befanden. Der Kaiser und der Prinz nebst mehreren Andern schenkten der Maschinerie ihren Beyfall, und belobten vorzüglich die Leichtigkeit, mit welcher das Schiff gewendet werden konnte. Der Schatzmeister Navago, ein Gegner dieser Erfindung, wendete ein, daß es nur zwey Meilen in drey Stunden zurücklegen würde, daß es complicirt und kostspielig, und der Kessel fortwährend der Gefahr des Zerspringens ausgesetzt sey. Andere Commissäre bestätigten, daß das Fahrzeug, auf die gewöhnliche Art bedient, zweymal so schnell als eine Galeere gewendet werden könne, und daß es aufs allergeringste in einer Stunde einen Weg von vier Meilen machen würde. Nach der Beendigung des Versuches nahm Garay seine Maschine vom Schiffe, und nachdem er das Holzwerk davon in dem Arsenal von Barcelona niederlegte, behielt er die übrigen Bestandtheile für sich. Trotz den Widersprüchen und Hindernissen, welche Navago veranlaßte, fand die Erfindung Beyfall, und hätte die Expedition, auf welcher Carl der Fünfte sich eben damals befand, einen bessern Ausgang gehabt, so würde auch ohne Zweifel jene begünstigt worden seyn. Wie es scheint,

erhob er Garay zu einem höheren Posten, schenkte ihm eine bedeutende Summe (200,000 Maravedis), befahl, daß sämtliche Auslagen der Unternehmung aus dem Rentschake bezahlt wurden, und verlieh ihm noch andere Belohnungen.“

Dies sind die Thatsachen, welche aus dem in den königlichen Archiven zu Salamanca aufbewahrten Original-Protokollen gesammelt wurden, und die sich unter den öffentlichen Urkunden von Catalonien, dann jenen des Kriegs-Secretärs für das Jahr 1548 befinden.

Der Fähdrieh.

(Ballade.)

Zu Aspern nächst dem Friedhof da steht ein niedres Haus;
Rundum da gibt's ein Fechten und wildes Schlachtgebräu;
D'rin aber liegt ein Fähdrieh vom Osterreich' Land,
Sein Säbel, blutgeröthet, hängt neben ihm an der Wand.

Der Fähdrieh trägt die Schlinge um seinen rechten Arm,
Kaltshauernd von den Wunden, im Herzen glühend warm,
„Erzherzog Carl und Kaiser!“ — das ist das Lösungswort,
Das scheucht ihm alle Schmerzen aus seinen Wunden fort.

Jetzt lehnt er sich auf's Fenster, schaut über's Feld entlang,
Drauß lärmt ein wilder Jubel, Hailoh, Trompetenklang,
Und stolzer Hengste Wiehern und dröhnend Hufgestampf,
Da gibt's ein Hau'n und Schießen, da seht's doch einen Kampf.

„Horch! näher, — immer näher! — Wie's drauß dröhnt und fracht!
„Herr Gott! — das heißt ein Leben! — 'ne Osterreich' Schlacht!
„Nur ich muß hier verklümmern im dumpfen Siechenhaus,
„Kann nicht zu meiner Fahne an's Tageslicht hinaus!“

„Herr Jesus! — meine Fahne! da flattert sie hervor,
„Glück auf, Glück auf! Cam'raden! — empor die Fahn' — empor!
„Grad vor! — haut nieder, nieder! — Schaut, wie sie freudig weht! —
„An Aspern sollt ihr denken, so lang die Erde steht!“

„Ein Schuß! — Halt fest! — da sinkt er, Cam'rad! die Fahn' in Aht!
„Dir gab ich sie, wie man mich forttrug vom Feld der Schlacht.
„Du kürzest? — Meine Fahne, mein einzig Gut dahin! —
„Herr Gott! bey den Franzosen die Fahne mitten drin!“

Der Fähdrieh ruft's und reißt sich den Säbel von der Wand,
„Die Fahne muß ich retten aus der Franzosen Hand!“
Und faßt den Säbel hastig, reißt jach das Thürschloß auf,
Rennt fort vom Siechenhause, grad mitten zum Feindeshauf'.

„Franzosen! meine Fahne! (die weht im Feindesheer)
„Platz da!“ er schwingt den Säbel, haut nieder um sich her,
Die Fahn' errafft er jubelnd, ruft glühend: „Herr! mein Gott!
„Hoch Osterreich und der Kaiser!“ — drauf war der Fähdrieh todt.

Eduard Duller.

Bühnenberichte aus Prag.

Im Jänner 1828.

Die Tochter der Luft. Mythisches Drama von Kaupach (zum Besten der Mad. Schmidt). Der geniale Kaupach hat sich ein großes Verdienst um die deutschen Schauspielerinnen im heroischen Fache erworben, indem er die Calderon'sche Tochter der Luft dem Bedürfniß unserer Bühne anbildete, und diese Bearbeitung wird gewiß auf

allen größern Bühnen ein Repertoirestück bleiben, wäre es auch nur — wie es wohl hier der Fall seyn dürfte — um für Kunstreisende vorbereitet zu seyn. Er hat im vollen Sinne des Wortes frey bearbeitet, und eine höchst schwierige Aufgabe mit Glück gelöst, dem personificirten grenzenlosen Egoismus durch seine Großartigkeit ein bedeutendes Interesse zu verleihen. Die Semiramis, wie sie uns Calderon gibt, ein so herrliches Gebilde sie auch ist, würde schwerlich eine solche Prachtrolle für unsre Zeit geworden seyn. Nächst der Hauptperson ist von dem Dichter vorzüglich Menon (Hr. Moriz) mit großer Liebe behandelt worden, doch erinnert er zu seinem Nachtheil an Belisar, und ein junger blinder Mann ist wohl trauriger, aber nicht so tragisch als ein Alter. In Kaupach's Alisath (Ulle. Wagner) wird man gleichfalls, die unglückliche Liebe zu Menon abgerechnet, schwerlich Calderons Irene wieder erkennen. Die hohe Resignation jener ist höchst rührend, und von theatralischer Wirkung. Stiefväterlicher bedacht ist Ninus (Hr. Bayer), der bey all seinem wilden Feuer doch eigentlicher passiv ist, und nur durch große Anstrengung des Künstlers Interesse gewinnen kann. Übrigens erfordert die Darstellung dieses Trauerspiels, wenn unsre Phantasie durch äußern Glanz so bestochen werden soll, daß wir dem raschen Gange des Ganzen, zumal den ungeheuern Zeitsprüngen der letztern Acte folgen können, einen Aufwand, den wohl nur ein Hoftheater an ein Werk wenden kann, dessen Tendenz es nur für den kleinen gebildeten Theil des Publicums zum öftern Genuße eignet. Die erstern Acte gefielen so sehr, daß Mad. Schmidt, welche die Semiramis mit großem Kunstaufwand und tragischer Erhabenheit darstellte, nach dem ersten Acte allein, nach dem zweyten mit Hr. Moriz gerufen wurde, von diesem Moment an nahm jedoch die Theilnahme ab, und das Ende wurde ziemlich lau aufgenommen. Ulle. Wagner legte ihre Rolle mit viel Zartheit und weiblicher Würde an, verfiel aber in den letztern Acten in eine gewisse Naivetät, die ein Landmädchen jener Zeit und jenes Landes recht wohl charakterisirt haben würde, doch die Schwester des Ninus kann, wenn sie sich auch zur Niedrigkeit äußerer Verhältnisse herabläßt, den Ton angeborner Hoheit nicht verläugnen. Tiridat ist die bedeutendste der kleinern Rollen, wurde aber mit großer Gleichgültigkeit dargestellt, desto sorgfältiger gab Hr. Polawsky die kleine Rolle des Samarya.

Löpfers Hermann und Dorothea bot Hr. Bayer Gelegenheit dar, als Feldern sein Talent im Gebiete des bürgerlichen Dramas zu versuchen, und den stürmischesten Beyfall zu ernten, den er vorzüglich mit Mad. Brunetti (Frau Feldern) und Mad. Binder (Dorothea) theilte. Am Schlusse wurden Alle vorgerufen.

Auch Marsano's Isabella von Croye ist mit erneutem Beyfall wieder aufgeführt worden, und die beyden Helden des Stücks (Quintin Durward, Hr. Moriz, und Leslie, Hr. Polawsky) erfreuten sich abermals herzlicher Theilnahme. Die kleine Rolle des Grafen Wilhelm von der Mark hatte diesmal Hr. Bayer übernommen.

Der Sylvester-Abend brachte eine Reprise des Gerleschen Lustspiels: Die Abenteuer in der Neujahrsnacht, oder: Die beyden Nachtwächter, welches in den meisten Theilen gut zusammen ging, und — besonders der dritte Act — wieder recht wohl gefiel; höchst ergötzlich war Mad. Ultram als Nachtwächterin, zumal in der drolligen Erzählung von der Arretirung der Nachtwächter, Hr. Feistmantel als Corporal der Stadtwache, und Hr. Moriz als Gärtner Philipp (alle drey hätten mehr Beyfall verdient, als ihnen zu Theil wurde), noch mehr aber Ulle. Wagner, welche wegen Krankheit der Mad. Binder das Köschen übernommen hatte, und in dieser Rolle ihre talentvolle Vorgängerin nicht nur vollkommen ersetzte, sondern einige der wichtigsten Momente noch lebendiger hervor hob. Dem Schlusse des Stücks war ein Epilog angefügt, den Hr. Feistmantel im Charakter des Corporals hielt. Wie er nemlich den Gärtner arretiren will, erschallt Musik, und ein Maskezug der sämtlichen Schauspielergesellschaft beginnt; da erscheint Mad. Brunetti als Königin Elisabeth, Mad. Ernst als Königin der Nacht, Ulle. Herbst als Cleopatra, Hr. Binder als Georg Browne, Hr. Volze als die Caprice (aus dem Bauerispiel: „Der lustige Friß“), Hr. Haas d. j. als Jason, Hr. Hartmann als Till (aus: „Laßt die Todten ruhen“), Hr. Podhorsky als Othello u. s. w. Wie sich der

Maskenzug um den Corporal gruppiert hatte, begann dieser eine dramatische Revue, sagte Einigen Galanterien über diese oder jene Rolle, Andern Wiße über ihre Stellung zur Welt und zur Bühne, und das Publicum stimmte bey den Stellen, die ihm am meisten zusagten, mit Klatschen ein. Das Ganze ist höchst launig gehalten, und enthält, besonders für den, welcher alle Verhältnisse kennt, sehr treffende Stellen. Wie der Nachredner mit seinen Collegen fertig war, wendete er sich gegen das Publicum, empfahl nach kurzem Neujahrswunsche die ganze Gesellschaft und die Direction der Huld der Theaterliebhaber, dann brachte er unter Trompeten- und Paukenschalle ein Lebehoch Sr. Majestät unserm allgeliebten Landesvater Kaiser Franz I. aus, das mit Enthusiasmus aus allen Herzen wiederhallte, und ein zweytes Sr. Excellenz dem Oberstburggrafen in Böhmen, Hrn. Grafen Carl von Chotek, nebst dem Danke für den hohen Schutz, welchen derselbe der hiesigen Kunstanstalt angedeihen läßt, der ebenfalls mit stürmischer Theilnahme vom Publicum empfangen wurde. Ein „Glückauf,“ das von den gesammten Personen gerufen, und in den Wolken, oberhalb der Stadt Prag schwebend, gelesen werden konnte, schloß das Ganze, das vom Publicum sehr freundlich aufgenommen worden ist. *Mad. Birch-Pfeifer* wird einen *Cyclus* von *Gastrollen* mit *Grillparzer's Medea* beginnen.

K. K. Hoftheater an der Burg.

Der Vorabend des glorreichen Geburtsfestes Ihrer Majestät der Kaiserinn wurde von dem k. k. Hofburg-Theater mit der Darstellung des dramatischen Gedichtes von *Deinhardstein*, „*Hans Sachs*“ gefeiert. Das Haus war festlich erleuchtet und vor dem Stücke selbst wurde das Volkslied „*Gott erhalte Caroline*“ abgesungen. Das Stück erfreut sich noch immer der glänzendsten Theilnahme des Publicums. Wie sehr es auch vom Zustande geachtet werde, zeigt sich aus der umständlichen Beurtheilung desselben in den zu Hamburg erscheinenden durch die Strenge sowohl als durch die Schärfe ihres kritischen Urtheils gleich bedeutenden dramaturgischen Blättern von *F. G. Zimmermann* Nr. 77 — 80, welche es ein echtes Nationalgedicht der schönsten Art, und einen schätzbaren Pendant zu *Göthe's Tasso* nennen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Rossini's „Mosè in Egitto“ wurde am 1. Februar mit theilweisem Glück und Beyfall gegeben. *Sign. Rubini* als *Osiride*, *Sign. Tamburini* als *Faraone*, und *Sign. Verettoni* als *Mosè* standen trefflich an ihrem Plaze. Wenn *Rubini's* kräftig und schön gebildeter Tenor die Höhe und Tiefe mit überraschender Leichtigkeit durchfliegt, und seine Trillerketten bald in ganzer Kraft, bald im leisesten *Mezza voce* bildet, so reizt der schöne, wohlklingende Bass *Tamburini's* wieder durch die gebildete Kraft und volle Weichheit der Töne. *Hr. Verettoni* war wirklich imposant in seiner Erscheinung sowohl, als in der Ausführung seiner Rolle. *Sign. Rubini* riß das Publicum in seinen Solo's zum Entzücken hin, und erntete stets rauschenden Beyfall. Ein Gleiches gilt von *Sign. Tamburini*. Ihr Wirken im Duo oder ihr Vortreten in *Finale's* war ein Wettkampf, der stets mit rauschendem Beyfall endete. Das Publicum war in frohester Theilnahme, und doch machte die junge Gebräuerinn *Elcia* keinen guten Eindruck. Anfangs schwieg man zwar, und es schien, als ob man die freyere Entwicklung des Gesanges bey *Sigra. Biagioli* erst abwarten wollte, allein in der großen Arie des zweyten Act's konnte selbst der gebietende Stab *Mosis* das Ungewitter nicht beschwichtigen, welches über den Gesang der genannten Sängerin heranzog.

Sign. Cicimara führte die Parthie des *Araone* mit Glück und Anstand durch. Ein Gleiches gilt von *Ulc. Bondra*.

C o n c e r t e.

Hr. Leopold Janfa, Violinspieler und Mitglied der k. k. Hof-Capelle, ließ sich am 2. Februar in Saale der nied. österr. Herren Landstände mit einem neuen, selbst componirten Concerte hören, und zeigte Kunstfertigkeit, Sicherheit in Überwindung der Schwierigkeiten, und Anmuth des Vortrags. Seine besonders schöne Violine ist auf der E-Saite von höchstem Wohlklang. Der Vortrag ist kräftig und gefühlvoll, doch übt er etwas zu sehr die Manier mancher Virtuosen, welche das Tutti absichtlich langsam nehmen, und beim Solo jedes Mal in den Parade-Galopp fallen. Der Styl, in welchem Hr. Janfa spielt, ist zwar nicht groß zu nennen, aber die Reinheit und Nettigkeit seines Vortrags verdient aufrichtige Anerkennung, und erwarb ihm auch heute verdiente, laute Würdigung.

Er beschloß sein Concert mit Variationen, in welchen die Schwierigkeiten wo möglich noch höher gesteigert waren, von dem trefflichen Spieler aber mit großer Leichtigkeit gelöst wurden. Der Gesang des „Richard Löwenherg“ von Franz Schubert wurde als Intermezzo von unserm braven Dilettanten Hrn. Dieze gesungen, und vom Compositur am Clavier selbst accompagnirt. Das Tempo war offenbar zu geschwind, nemlich für den Sänger, wenn auch nicht für den Compositur. Der Sänger kämpfte zu sehr mit den Sylben, war aber gut bey Stimme und sang ergreifend. Das Publicum ehrte Beide durch Beyfall. Ferner spielte Fräulein Wisner, aus München, eine Schülerin des Hrn. v. Bocklet, einen Satz aus dem H-moll-Concerte von Hummel auf dem Pianoforte mit vieler Bravour und Geschicklichkeit. Als letztes Zwischenstück erfreute uns der meisterhafte declamatorische Vortrag der k. k. Hofchauspielerinn Dlle. Müller, welche „die beyden Gräber“ von J. G. Seidl, mit so viel Kunst als Liebenswürdigkeit declamirte. Auch ihr wurde stürmischer Beyfall. Sowohl der Concertgeber als alle übrigen Mitwirkenden wurden hervorgerufen.

Sonntags, den 3. Februar, gab Dlle. Marie Straßmayer im Saale des Musikvereins zum rothen Igel ein Privat-Concert, und spielte den ersten Satz des E-moll-Concertes für das Pianoforte von Kalbrenner. Ein Mitglied des großen Musikvereines, verdankt sie ihre jetzige vielseitige Ausbildung dem Unterrichte des Hoftheaters-Capellmeisters Hrn. Würfel, und berechtigt durch ihr schönes, kunstgerechtes Spiel in solcher Jugend zu recht schönen Hoffnungen. Sie arbeitet ihre Figuren nett und rein aus, und zeigt ein schönes Feuer des Vortrags. Lauter Beyfall wurde ihr zu Theil, so wie die Ehre des Hervorrufens. Hierauf folgte ein Vocal-Quartett, bey welchem Hr. Schuster sich durch angenehmen Vortrag auszeichnete. Diesem Tonstücke folgten Variationen über ein ungarisches Thema für die Violine, von Pehaczek, gespielt von Hrn. Ströbinger. Auch dieser brave Geiger erhielt würdigen Aufnahme. Das von Hrn. Anschütz declamirte Gedicht erregte durch den hinreißenden, schönen Vortrag dieses wahren, großen Künstlers, allgemeine Theilnahme. Den Beschluß machte ein Rondeau brillant aus dem Es-dur-Concerte von Würfel, in welchem die Concertgeberinn durch die gesungene Composition noch mehr Gelegenheit vorfand, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, und sich als eine geschickte Spielerinn anerkennen zu machen. Während des Spiels sowohl als am Schlusse wurde ihr lauter, ehrender Beyfall zu Theil.

M o d e n b i l d VII.

Vallanzug, nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Kleidermacher in der Stadt, Dorotheergasse, Nro. 1108), von Crep-Aréophane mit mehrfarbigen Marabouts- und Federblättern geziert. Die Coiffure ist nach einer Ausführung von Hrn. Th. Zeipel, bürgl. Damen-Parfumeur im Trattnerhof, 4. Stiege, 1. Stock.

Der Anzug des Herrn ist nach Originalen von Hrn. Jos. Gunkl, bürgl. Kleidermacher am Graben, Nro. 1144.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



L. Haban. sc.

20.
1828.

VII.

Wiener Moden.

